

Litzmannstädter Zeitung

Einzelpreis 10 Rpl., Sonntag 15 Rpl.

TAGESZEITUNG DER NSDAP. MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Monatlich 2,50 RM (einschließlich 40 Rpl. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM einschließlich 42 Rpl. Postgebühr und 21 Rpl. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnhofzeitungsversand



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschließlich Porto für Streifband. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hütten-Str. 35. Fernruf 195-60/61

27. Jahrgang / Nr. 196

Freitag, 14. Juli 1944



Dieser amerikanische Bomber kehrt nicht mehr nach England zurück. Er wurde in der Normandie von der Flak abgeschossen und zerschellte am Boden. (PK-Aufn.: Kriegsbericht. Scheck, PBZ., Z.)

Anglo-amerikanische Fehlrechnung durch die Wirklichkeit widerlegt

Überbewertung des Materials führt zu falschen Schlüssen

Berlin, 14. Juli. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung). Der us-amerikanische Kriegsminister Stimson ist nach einem Besuch der italienischen Front in London eingetroffen. In den Beratungen mit den maßgebenden englischen Stellen wird man sehr schnell zu der Feststellung gelangen, daß zu einem rosaroten Optimismus nicht der mindeste Anlaß besteht, daß man sich vielmehr wieder einmal sehr gründlich verrechnete. Der schöne Invasionsfahrplan ließ sich nicht im mindesten innehalten; noch immer bemüht man sich ebenso nachdrücklich wie vergeblich, den deutschen Wall zu durchbrechen und in die Weite des französischen Raumes, den man ja längst erreicht haben wollte, durchzustößen. Wieder einmal hat man das Material als sehr wesentlichen Faktor in die Berechnung eingesetzt. So gingen, das berichtet beispielsweise der Kriegskorrespondent des „News Chronicle“, die Alliierten mit ihrer Artillerie geradezu

verschwenderisch um. Die Zahl der abgefeuerten Granaten beziffert sich nicht auf Tausende, sondern auf Hunderttausende. Aber dieser unerhörte starke Artilleriebeschuß habe nichts Entsprechendes eingebracht. Vor allem seien die Kampfkraft und die Fähigkeiten des deutschen Soldaten nicht im geringsten geschwächt worden. Der Korrespondent fragt sich schließlich, ob man denn den Artilleriebeschuß nicht überbewerte. Hier wie in zahlreichen anderen Stimmen der Gegenseite kommt immer wieder das Erstaunen darüber zum Ausdruck, daß der deutsche Soldat dem ungeheuren Materialeinsatz nicht erliegt, sondern daß er verblüfft, energisch und fanatisch — das sind Worte, die sich immer wieder finden — kämpft. Auch der „Daily Herald“ klagt, daß man kein Symptom einer Zersetzung oder gar einer allgemeinen Auflösung feststellen könne. Hier liegt also ein entscheidender Rechenfehler der Alliierten.

Schwere Ausfälle der englischen und der USA-Luftwaffe

Zum anderen aber fängt man drüben auch an zu begreifen, daß man die Wirkungen der eigenen Luftangriffe völlig falsch einschätzte. Reuter möchte zwar heute noch glauben machen, daß die deutsche Luftwaffe in „fünf kritischen Tagen des Februar“ vernichtet wurde. Wenn man aber gleichzeitig in englischen Blättern lesen kann, daß die britische Luftwaffe zur Wiederauffüllung ihrer Verluste mehr und mehr auf Männer aus den Kolonien zurückgreifen muß, so widerlegt diese Meldung bereits am besten die Reuter-Behauptung: sieht man sich doch heute in London bereits genötigt, 2000 Mann aus den westindischen Inseln zu holen, um sie in die englische Luftwaffe einzugliedern. Wenn weiterhin Reuter, wohl, um die Engländer zu beruhigen, erklärt, daß auch die amerikanische Luftwaffe erhebliche Ausfälle gehabt habe, so wird sich auch daraus der englische Leser ein Bild machen können. In diesem, fiedlich als Teilgeständnis zu wertenden Eingeständnis, verlor die USA-Luftwaffe in den ersten zehn Monaten des Bestehens des „strategischen Luftkommandos“ 3500 Flugzeuge, davon zwei Drittel Bomber mit zehnköpfiger Besatzung! Auch ein neutraler

Sachverständiger, nämlich der luftmilitärische Mitarbeiter von „Nya Dagligt Allehanda“, kommt in einer längeren Betrachtung der Lage zu dem Ergebnis, daß die deutsche Luftwaffe eine unbegreifliche Stärke zeige trotz dreijähriger Bombardierung der deutschen Industrie. Hier liegt also zweifellos ein weiterer Rechenfehler unserer Gegner, die den falschen Berichten ihrer eigenen Flieger — vor allem die Amerikaner haben in dieser Hinsicht erhebliches geleistet — aufsaßen.

Dabei muß man sich drüben doch auch selbst eingestehen, daß man sich gründlich irrt. Wäre es sonst beispielsweise möglich, daß der Leiter des englischen Chemie-Trusts in einer Debatte über die Arbeitsbeschaffung die Absperrung Deutschlands und Japans vom Weltmarkt forderte, um nämlich den Engländern eine schwere Konkurrenz fernzuhalten, und diese echt englische Forderung mit den Worten begründete, daß man die deutsche Industrie bisher nicht wesentlich habe zerstören können. Auch das klingt sehr wesentlich anders als die großartigen Berichte des englischen oder des amerikanischen Luftfahrtministeriums. Man hätte sich drüben manchen Rechenfehler ersparen können, wenn man die Dinge nüchtern betrachtet hätte, dann wäre man sich auch von vornherein darüber klar gewesen, daß man die deutsche Zivilbevölkerung durch Terrorangriffe nicht niederzwingen kann, und daß der Heldenmut des deutschen Soldaten nicht vor dem Material kapitulieren wird. Es ist der Mann und nicht das Material, der die Schlachten gewinnt. Das freilich ist eine böse Erkenntnis für unsere Gegner, die möglichst geringe Blutopfer zu bringen gedachten und die sich nunmehr in für sie außerordentlich blutige und kostspielige Kämpfe verwickelt sehen, in denen der deutsche Soldat wieder seine Überlegenheit beweist.

Starke nordamerikanische Angriffe gescheitert

Berlin, 13. Juli. In der Normandie konnte der Feind seinen Druck nur an Teillabschnitten aufrecht erhalten. Im Bereich der 2. britischen Armee, also in der Osthälfte des Invasionsraumes, blieb es bei schweren Artilleriequellen und Stoßtruppunternehmungen. Unsere Truppen hielten trotz unvorstellbar heftigem Artilleriefeuer ihre in den jüngsten Gegenangriffen vorverlegten Stellungen, die beispielsweise am Odon-Bach heute günstiger liegen als vor Beginn des feindlichen Stoßes auf Caen. Auch südwestlich Tilly, wo die Briten am Vortage blutig abgeschlagen wurden, erfolgten keine neuen Vorstöße, so daß unsere Truppen dort den letzten Rest der Einbruchsstelle bei Hottot beseitigen und die alten Linien in vollem Umfang wiederherstellen konnten. Das Schwergewicht der feindlichen Angriffe lag wieder im Süden der Cotentin-Halbinsel.

Dort erneuerten die Nordamerikaner nach sehr schwerem Artilleriefeuer mit Unterstützung starker Fliegerverbände ihre Vorstöße an den gleichen Stellen wie am Dienstag. Um St. Lo aus unserer Front herauszubringen, trat der Feind südlich St. Georges d'Elle und St. Andre de l'Epine wiederum zum Angriff an. Trotz dem ununterbrochenen Artilleriefeuer brachen sämtliche Vorstöße am Widerstand unserer Truppen zusammen. Nordwestlich St. Lo warfen unsere Panzer zwischen Vire und Le Mesnil-Angot im Gegenangriff feindliche Panzerkette zurück und schlossen eine vorübergehend entstandene Einbruchslücke. Nördlich Tribouval säuberten sie das Gelände von einzelnen Widerstandsnestern, und beiderseits der Straße Sainteny-Feriers schlugen sie unter Bereinigung einer örtlichen Einbruchsstelle alle feindlichen Angriffe ab. Im Raum südlich La Haye du Puits vertieften unsere Truppen ihre Verteidigungszone. Die an einzelnen Stellen nachstoßenden Nordamerikaner wurden blutig abgeschlagen. Sie hatten u. a. bei Angoville sur Ay im Südtail des Waldes von Mont Castre und in den Sümpfen bei Georges erhebliche Verluste.



Unterkunft in der vordersten Kampflinie an der Invasionsfront. Zum Schutze gegen das feindliche Artilleriefeuer und die Bombenangriffe der amerikanischen Flieger haben sich unsere Grenadiere in dem Wald- und Heckengelände eingegraben. Ein neben dem Zeltdach stehender Baum wird von ihnen als „Garderoberländer“ benutzt, während griffbereit Gasmaske und Stahlhelm am Ausgang der Erdlöcher liegen. (PK-Aufn.: Kriegsbericht. Koll, HH.)

Deutsche Grenadiere

Von Kriegsbericht. Dr. Alfred Haußner

PK. — Wenn sich der Krieg mit dem Leben des Mannes gleichsetzt, prägen Waffen auch ihre Menschen. Die hochentwickelten technischen Waffen tun es vor allem; aber neben dem Typ des Jagd- und Kampffleglers, neben Panzersoldaten und Artilleristen hat auch der Reiter durch alle Epochen des männlichen Lebens in Waffen bis heute Bestand gehabt. Sie alle haben von dem Wesen der Waffe ein Stück in ihr eigenes Wesen hineingenommen: den Schwung des Motors, die Präzision des Geschützes, die Gelöstheit des Fluges, die bei aller Gefahr Erfüllung einer zeitlosen menschlichen Sehnsucht ist. So können wir heute schon wechselnd von Waffen und Menschen aussagen und dabei Wesentliches festhalten, das letztlich für beide gilt. Bloß eine Waffe entzieht sich solcher Betrachtungsweise, weil sie ein Kosmos des Krieges für sich ist. Wir nennen sie Infanterie, weil sie ein spanischer Feldherr am Ausgang des 15. Jahrhunderts „meine Kinder“ (infantes) genannt hat, und wir haben das Wort bis vor kurzem noch gedankenlos hingesagt, als wäre Infanterie bloß eine Waffe unter vielen. Heute sprechen wir das Wort mit einem tieferen Wissen und einem Gefühl der Verpflichtung aus, das niemand mehr dem Bewußtsein des deutschen Volkes entreißen kann. Die Infanterie ist eine Lebensform geworden, eine Form des kämpfenden Daseins, der keine gleichkommt.

Als breiter Strom fließt das „Hör im kleinen“, das die Infanterie heute darstellt, aus der Lebenskraft unseres Volkes. Daß die Infanterie im Grunde das Volk selbst verkörpert, gehört zu ihren ersten Gesetzen. Freilich, die unerbittliche Auslese des Krieges läßt es dabei nicht bewenden. Bei solcher Vielfalt stehen mittelmäßige Soldaten neben den tapfersten, und niemand kann heute sagen, wer von diesen schlichten Männern morgen erwählt sein wird. Einmal wenigstens bietet jedem das Schicksal die Hand, ihm mit dem Entschluß von Sekunden über die Masse hinauszuhelfen. Da er immer am Rand der Gefahr geht, bleibt ihm auch der heimliche Ruhm treu. Noch nirgends ist der Sozialismus unserer Zeit so hell aufgeleuchtet wie in den Reihen der Grenadierregimenter. Denn hier ist jedem das gleiche Sprungbrett gegeben — zu Ruhm und Bewährung. Abseits einer bewußten Auslese durch technisches Wissen, Vorbildung oder Schulen sieht der Mann als einzeler oft ganz plötzlich der Entscheidung ins Auge. Er selbst ist ein Mensch — nichts weiter; vor ihm droht Vernichtung in hundert verschiedenen Formen. Hier entscheidet der Mut, das Können, das Wagnis des Mannes, — kein Motor, der ihm vom Schwersten etwas abnehmen könnte.

Die schnellen beweglichen Waffen, die Panzer und Flugzeuge, unterliegen dem Wandel der Zeit. Der Kampf des Infanteristen bleibt im Grunde unwandelbar. Denn der Kampf Mann gegen Mann, der immer die Besten eines Volkes in seinen Bann zog, kennt, mit welchen Waffen er auch geführt wird, doch nur die eine Entscheidung: ich oder du. Da ist kein Ausweg, kein halbes Gewähren und Zögern — kein Panzer, der schützt, und kein Motor, der hilft. Es ist hart, in dieser Zeit dem Krieg so nahe zu sein.

Und doch ist eine solche Größe darin beschlossen, daß dem Kampf des Infanteristen die Unvergänglichkeit gewiß ist, solange noch Menschen Waffen tragen. Die Tapfersten und Getreuesten suchen ja auch heute noch den Kampf Mann gegen Mann. Die Jungen zumal, in denen der Wille zum Aufstieg lebendig ist, wissen, daß nirgends wie hier eine Welt ist, die Führer braucht. Bei der stündlichen Gefahr, bei der unmeßbar großen Bedeutung des einzelnen für einen ganzen Abschnitt trägt der Führer und Unterführer hohe Verantwortung. Nirgends kann das Schicksal ihn so rasch vor eine Entscheidung stellen, nirgends führt es ihn auch so nahe heran an die Herzen seiner Männer. Sie haben in ihrem harten Dasein niemand als ihn, so öffnen sie sich ihm, wenn sie Zutrauen fassen, wie einem Kameraden. In ihren Führern spiegelt die Infanterie wider das ganze Volk: Neben Offizieren des Ersten Weltkrieges steht der junge Leutnant, der aus dem Mannschaftsstand kommt. Sie leben ein hartes Leben, aber es wäre überflüssig, sie zu fragen, ob sie zu einer anderen Waffe hinüberwechseln wollen. Sie wollen es nicht, weil sie, solange gekämpft wird, diesem männlichen Leben nicht mehr entsagen können. Fragt Offiziere anderer Waffen, die einmal, als Not am Mann war, als Infanteristen gekämpft haben: sie werden antworten, daß sie diese größte Bewährung als Soldaten nicht missen wollten.

Die Sehnsucht nach der Bewährung ist das schönste Zeugnis für die Kraft eines jungen, ungebrochenen Volkes. Seine besten Männer suchen nicht Sicherheit, nicht Bequemlichkeit, sondern vor allem und immer wieder die härteste Probe. So wird die Infanterie schließlich nicht bloß eine Waffe des Volkes, sondern die Waffe der Besten des Volkes bleiben.

Ein Grenadier, der, an Jahren nicht mehr der jüngste, drei Monate lang im Graben lag, schrieb an einen Kameraden: „Wir Infanteri-

